Sylvia Asmus, Jörn Hasenclever

»Darüber kann ich ewig schreiben […]«

Zeitzeugeninterviews mit exilierten Künstlerinnen und Künstlern

Im Rahmen der virtuellen Ausstellung »Künste im Exil«[1] hat das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek gemeinsam mit dem Hörfunkjournalisten Jochanan Shelliem ein besonderes Projekt realisiert.

30 individuelle Exilerfahrungen als Film- oder Audiobeitrag

Zwischen April 2013 und August 2014 wurden Zeitzeugeninterviews geführt und als Audio- beziehungsweise Videobeitrag produziert. Ziel des Oral-History-Projektes war es, durch die Schilderungen exilierter Künstlerinnen und Künstler Einblicke in die erlebten Auswirkungen von erzwungener Entortung z. B. auf künstlerische Produktionen zu erhalten.[2] Die an vielen unterschiedlichen Orten im In- und Ausland entstandenen 30 Film- oder Audiobeiträge verdeutlichen die Vielfältigkeit der individuellen Exilerfahrungen. Interviewt wurden sowohl Künstlerinnen und Künstler, die aus dem nationalsozialistischen Machtbereich geflohen sind, als auch solche, die aus anderen Diktaturen kommend in Deutschland Aufnahme gefunden haben.

Fotograf Hans Günter Flieg – Brasilien

Unter den Interviewten ist zum Beispiel der Fotograf Hans Günter Flieg, ein Cousin des Schriftstellers Stefan Heym, der kurz vor Kriegsbeginn mit seiner Familie nach São Paulo, Brasilien, emigrierte. Dort absolvierte er zunächst eine Ausbildung als Lithograf und Fotolithograf, bevor er sich als Fotograf einen Namen machte. Zwischen 1945 bis 1988 dokumentierte er in rund 35.000 Fotos das Aufstreben der Stadt São Paulo, den industriellen Fortschritt Brasiliens, aber auch die Anfangsjahre der deutsch-jüdischen Flüchtlinge im brasilianischen Exil. In dem Interview gibt Hans Günter Flieg Auskunft über seine fotografische Arbeit, den Einfluss der europäischen Kultur auf die Entwicklung in Brasilien und er lässt die Erlebnisse der Flucht aus Deutschland in bewegenden Bildern präsent werden.

Production Designer Ken Adam – Großbritannien

Interviewt wurde auch Oscar-Preisträger Sir Ken Adam, der 1934 mit seiner Familie nach Großbritannien emigrierte und noch heute dort lebt. Adams erlangte Berühmtheit als Production Designer in der Filmbranche, er verantwortete u. a. für sieben James-Bond-Filme das Design.

Regisseur und Filmemacher Georg Stefan Troller – Frankreich

Der als Jugendlicher über die Tschechoslowakei nach Frankreich und von dort weiter in die USA emigrierte Autor, Regisseur und Filmemacher Georg Stefan Troller wurde in Paris interviewt, wo er seit der frühen Nachkriegszeit lebt. Troller schildert in dem Interview die Flucht aus Österreich, die Schwierigkeiten der Visabeschaffung und die Notwendigkeit der Weiteremigration in die USA aufgrund der Ausdehnung des nationalsozialistischen Machtbereichs. Auf die Frage, was ihm die Emigration gegeben habe, antwortet er: »[...] ja, zum ersten Mal den Stoff. Darüber kann ich ewig schreiben oder ja, ich hab' viel darüber geschrieben, weil das ja unerschöpfliche Gefühle sind. Das Andere, ein Zugehörigkeitsgefühl zu allen Verstoßenen, nicht Zugehörigen, von der Gesellschaft Abgelehnten. Viele Filme gemacht über solche Leute. Und dann eine Skepsis betreffend die menschliche Güte oder das menschliche Herz oder auch die Zukunft des Menschengeschlechts. Alle Länder, alle Völker, und vielleicht alle Menschen sind fähig zu dem, was man uns angetan hat. Nicht nur die Deutschen. Überall sieht man es jetzt in Syrien, alles brennt, überall brennt's, überall werden die Leute zu Tausenden umgelegt und vertrieben und erleben das, was wir erlebt haben und noch viel schlimmer wahrscheinlich [...] und es ist kein Ende abzusehen.«

»Alle Länder, alle Völker […] sind fähig zu dem, was man uns angetan hat«

Journalistin und Schriftstellerin Ruth Weiss – Südafrika

Südafrika als Aufnahmeland schildert die Journalistin und Schriftstellerin Ruth Weiss, die u. a. mit dem Roman »Meine Schwester Sara« bekannt geworden ist. 1936 traf Ruth Weiss in Johannesburg ein: »Ich hatte schon zweimal zuvor schwarze Menschen gesehen. [...] Und nun sind wir in Südafrika und die helle Haut ist plötzlich wichtig, und wir kommen nach Johannisburg und dort stelle ich innerhalb von Tagen, wie meine Mutter und meine Schwester, fest, dass wir nicht mit Afrikanern verkehren dürfen, weil meine Mutter ein kleines Kind auf dem Arm genommen hat, ein schwarzes und

meine Schwester und ich mit dem Kind gespielt hatten und wir dann Besuch von Nachbarn bekamen, die sagten, wir müssen uns an neue Sitten gewöhnen. [...] Erst diese Reise und dann diese zwei Erfahrungen, die wir sehr schnell hatten, bedeuteten, dass ich diese Gesellschaftsordnung nie akzeptierte. [...] Was die Emigration anbetrifft, die war sehr ähnlich wie in Amerika, wie in New York. [...] zwischen 33 und 36 kamen Emigranten, etwa 6.000 und die Mehrheit in Kapstadt und in Johannisburg. Und in Johannisburg [...] gab es dann sofort eine deutsch-jüdische Synagoge, einen Kulturverein, ein Delikatessengeschäft, irgendjemand hat Salami gemacht. Es war wie in Amerika auf mini. Die Drei-Groschen-Oper wurde aufgeführt [...].«

»Es war wie in Amerika auf mini«

Die virtuelle Ausstellung »Künste im Exil« orientiert sich in ihrem konzeptionellen Aufbau nicht an historischen Epocheneinteilungen, sondern wendet sich den Gemeinsamkeiten und den Unterschieden des Phänomens Exil zu. Vor diesem Hintergrund wurden im Rahmen des Oral-History-Projekts auch Künstlerinnen und Künstler befragt, die nach 1945 in Deutschland Aufnahme fanden. Auch Künstlerinnen und Künstler, die aus der DDR nach Westdeutschland gingen, kommen in der Ausstellung zu Wort. So zum Beispiel die Liedermacherin Bettina Wegner, die in der DDR mit Berufsverbot belegt war und 1983 nach Westberlin ging, schildert im Interview ihre erzwungene Ausreise: »Es gab nicht ein Lied, weswegen ich aus der DDR rausgeworfen wurde, es waren dann schon zwanzig, dreißig. Ich bin dann ins Kulturministerium gegangen und habe darum gebeten, um Zensur habe ich gebeten. [...] ›Sortieren Sie bitte alles aus, was ich nicht singen soll, ich singe gerne auch nur Liebeslieder im Programm‹. Tja, und als dann mein Visum 1983, womit ich ja im Westen arbeiten und sehr viel Geld verdienen konnte, abgelaufen war, kriegte ich eine – ich würde es nicht Einladung nennen, sondern Vorladung ins Kulturministerium, wo ein Herr Müller saß, der mir sagte, ›So, Ihr Visum ist abgelaufen, Sie bekommen keinen neuen Pass, Sie werden keine neue Arbeit mehr in der DDR bekommen‹. Da habe ich gesagt, dann gehe ich eben wieder in meinen erlernten Beruf. ›Nein, auch nicht, auch da werden Sie keine Arbeit bekommen. Wir bitten Sie, Ihre Staatsbürgerschaft abzugeben und in den Westen zu gehen‹. Da habe ich gesagt, gehe ich nicht, man wechselt doch nicht Staatsbürgerschaften wie [...] ein T-Shirt. [...] Tja, und dann wurde leider kurz darauf ein Zoll- und Devisenverfahren gegen mich eröffnet, weil ich die drei Jahre während des Visums Zollgesetze gebrochen habe, die ich nicht kannte. [...] Und dann gingen fünf Tage die Woche Vernehmungen im Hauptzollamt los. [...] Das zweite mal Knast, da war meine Haut zu dünn, das hätte ich nicht mehr ausgehalten. [...] Dann habe ich zu Herrn Müller im Kulturministerium gesagt, unter den Bedingungen bin ich dann bereit zu gehen, nochmal halte ich es nicht aus.«

Liedermacherin Bettina Wegner – BRD

»…man wechselt doch nicht Staatsbürgerschaften wie […] ein T-Shirt«

Die bildende Künstlerin Parastou Fourouhar, deren Eltern, die iranischen Oppositionspolitiker Dariush und Parwaneh Forouhar, 1998 ermordet wurden, stammt aus Teheran. In dem Interview schildert sie den Übergang vom Auslandsaufenthalt zum Exil und den Einfluss der Erfahrung von Gewalt, Unterdrückung und Tod auf ihre Kunst: »Ich bin dann im Sommer 1991 mit meinen beiden Söhnen nach Deutschland gekommen. [...] Ich hatte bei meiner ersten Reise nach Deutschland im Sommer 1991 nicht das Gefühl, dass ich ins Exil gehe. Ich hatte das Gefühl, dass ich weiter studieren gehe. Aber das Exilgefühl hatte ich, als ich fast vier Jahre später [...], als ich mit meinem Studium fertig war und wieder mal nach Iran gehen wollte, um zu probieren, wie es ist, ob ich dort bleiben kann. Diese Reise [...] war es, die für mich die Entscheidung gebracht hat, dass ich nicht im Iran weiter leben kann. [...] Als ich am 24. November 1998, nachdem ich die Nachricht der Ermordung meiner Eltern bekommen hatte, nach Iran reiste, wollte ich einfach die toten Körper meiner Eltern entgegennehmen, wollte ich bei der Beerdigung da sein [...], wollte ich Abschied nehmen von den beiden und wollte mich der Situation stellen [...]«. Auf die Frage, ob die Auseinandersetzung mit der Ermordung ihrer Eltern auch ihre künstlerische Arbeit verändert habe, antwortet sie: »Ich habe versucht, mich in meiner Biografie, mich in meinem menschlichen Dasein, aber auch in meinem künstlerischen der Situation, dieser Tragödie, die auf meinen Schultern lag, zu stellen. Und für alle existenziellen Fragen, diese Ängste, diese Wut, Verzweiflung [...], die ich menschlich gespürt habe, habe ich auch meine Kunst geöffnet [...]. Eine sehr wichtige Arbeit für

Künstlerin Parastou Fourouhar – Deutschland

»Ich hatte […] nicht das Gefühl, dass ich ins Exil gehe«

Kunst geöffnet für existenzielle Fragen, Ängste, Wut, Verzweiflung

mich, um überhaupt so etwas machen zu können, war die Arbeit ›Dokumentation‹. 1999 habe ich zum allerersten Mal diese Arbeit gezeigt, die ich Dokumentation nenne. Und es sind nur diese Briefe und Berichte. Die sind in Pappschachteln [...], in denen ich alle Dokumente von dem gerichtsmedizinischen Bericht über den zerstochenen Körper meiner Eltern übersetzt drin habe, bis zu Briefen an deutsche Politiker und deren Antworten. Alles das habe ich offen gelegt in zwei Regalen und auch an Pinnwänden. Sehr sachlich. Und in der Mitte des Raumes ist ein Fotokopiergerät, sodass der Betrachter diese Information [...] weiterbetreiben kann, er kann Dokumente nehmen [...], fotokopieren, mitnehmen. Damit der Aufklärungsprozess weitergeht. Viele haben damals gesagt, das ist keine Kunst. Aber, es ist Kunst. [...] Wenn ich als Künstlerin meine existenzielle Auseinandersetzung nicht in der Kunst machen kann, dann will ich mit dieser Kunst nichts zu tun haben, dann ist es keine Kunst. Kunst muss das mittragen können.«

Sukzessive werden die Interviews Teil der virtuellen Ausstellung »Künste im Exil«. Neben Briefen, Lebensdokumenten und Werken sowie thematischen und biografischen Beiträgen sind sie eine weitere authentische Quelle zum Verständnis des facettenreichen Begriffs Exil.

Authentische Quelle zum Verständnis des facettenreichen Begriffs Exil

Darüber hinaus ist geplant, die Interviews innerhalb der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) zugänglich zu machen und somit als Teil des kulturellen und wissenschaftlichen Erbes Deutschlands verfügbar zu halten.

Interviews als kulturelles Erbe digital zugänglich machen

Anmerkungen

1 <http://www.kuenste-im-exil.de>

2 Zur Oral-History-Forschung in Deutschland vgl. Obertreis, Julia (Hg.): Oral History. Stuttgart: Steiner, 2012